

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 23

Schwerpunkt: Mensch – Tier – Gesundheit

Herausgegeben von

Monika Ankele, Maria Heidegger, Marina Hilber,

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2024

Creative Commons License: CC BY 4.0



Elke Hammer-Luza, Graz (Rez.)

Andrea PÜHRINGER / Martin SCHEUTZ, Hg.,

Die Kurstadt als urbanes Phänomen.

Konsum, Idylle und Moderne

(= Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für
vergleichende Städtegeschichte in Münster 104,

Wien–Köln 2023: Böhlau Verlag), 509 S., EUR 50,00.

ISBN 978-3-412-52588-0

Die Beschäftigung mit der Geschichte des Bade- und Kurwesens wurde lange vernachlässigt, ja mitunter sogar milde belächelt. Das hohe Potenzial, das in der Untersuchung solcher Räume und ihrer Akteurinnen und Akteure liegt, wird erst seit einigen Jahren immer deutlicher erkannt und genutzt, wobei mit großem Engagement ans Werk gegangen wird. Tatsächlich zeigen sich in einem Kurort viele historische Phänomene wie durch ein Brennglas betrachtet konzentriert und verdichtet und können damit gut nachvollziehbar gemacht werden. Diese Vorzüge hat auch die Stadtgeschichtsforschung erkannt. 2021 wurde vom Institut für vergleichende Städtegeschichte eine Tagung zu Kurstädten in der Neuzeit veranstaltet und davon ausgehend ein entsprechender Tagungsband vorgelegt.

Der Anspruch, den sich die Herausgeberin und der Herausgeber stellen, ist hoch: Es soll nicht nur eine vergleichende Perspektive auf Kurstädte eingenommen, sondern auch die Vielschichtigkeit dieser Orte beleuchtet werden. Schließlich treten in diesen Räumen verschiedenste Spannungsfelder zutage, seien es nun Gegensätzlichkeiten im sozialen und gesellschaftlichen Bereich oder ganz einfach zwischen ländlicher Idylle und städtischer Moderne. Um es gleich vorwegzunehmen – es ist mit diesem Band durchwegs gelungen, die gesteckten Ziele zu erreichen. Das ist umso höher wertzuschätzen, da auf keine entsprechende Forschungstradition aufgebaut werden kann und sich zudem die Quellenlage alles andere als gut darstellt. Die Bandbreite an gebotenen Themen und Zugängen ist beeindruckend, wobei Überlegungen und Ergebnisse stets in einen größeren Zusammenhang gestellt werden. Ein roter Faden, der von den Autorinnen und Autoren immer wieder aufgegriffen wird, ist die Frage, ob und inwieweit Kurstädte als Motoren für neue Entwicklungen fungierten. Auch die viel zitierte Ausnahmesituation, in der sich Menschen im Kurort befanden, wird genauer hinterfragt, wie auch die Gegenüberstellung von scheinbarer Realität und Fiktion – sei es nun in Kunst, Literatur oder Werbung – spannende Einblicke in die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Kurstädten geben.

Einleitend präsentiert Martin Scheutz Kurstädte im Kontext interdisziplinärer Forschungen, wobei er zugleich einen allgemeinen Überblick über das Thema und bisher gesetzte Schwerpunkte gibt. Mit (quellen-)kritischem Blick wendet er sich insbesondere Problemfeldern zu und hinterfragt getroffene Grenzziehungen sowie überkommene Standpunkte, etwa in der Periodisierung des Badetourismus. Mit der Darstellung vernachlässigter Randbereiche eröffnet er schließlich den Blick auf ein weites Feld an Forschungsmöglichkeiten. In diese Richtung

zielt auch Andrea Pühringer, die sich speziell der Rolle der Kurstadt in der Stadtgeschichtsforschung zuwendet und überprüft, wie einzelne Konzepte auf Kurorte Anwendung finden können. Spannende Ansätze ergeben sich etwa aus der Analyse der wechselvollen Beziehungen zwischen Stadt und Umland, aus dem Nachspüren von Städtelandschaften bzw. Städtenetzwerken oder aus der Betrachtung der Dichotomie zwischen Einheimischen und Gästen.

Die daran anschließenden Beiträge von ausgewiesenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus mehreren Fachbereichen geben schließlich einen Eindruck davon, wie eine gelungene Umsetzung von neuen Zugängen zur Erforschung des Kur- und Badewesens aussehen kann. Alexander Jendorff stellt zunächst die Kurstadt als Ort der Diplomatie in den Mittelpunkt. Mit dem Blick auf den Badener Fürstenkongress von 1860 und die Emser Depesche 1870 kommt er zum Ergebnis, dass jene Kurorte als diplomatische Nebenresidenzen fungierten. Sie bildeten neue Schauplätze, die zwar nach ähnlichen Regeln wie bei Hof bespielt wurden, sich durch ihr – wie er es nennt – Camouflagepotenzial aber zu herausragenden Orten der internationalen Diplomatie entwickelten. Wenig wahrgenommen wurde bisher auch die große Bedeutung der Seelsorge in Kurstädten, war hier der Gottesdienstbesuch doch um einiges höher als andernorts. In seinem Vergleich mehrerer deutscher Kurstädte führt Rainer Hering vor Augen, wie vielfältig das adressatenentsprechende religiöse Angebot sein musste; Religion wurde solcherart zum Wirtschaftsfaktor.

In seinem Beitrag über die Behandlung des Phänomens Kurstadt in der fiktionalen Literatur des 19. Jahrhunderts zeigt Wynfrid Kriegleder, dass das sogenannte Kurstadt-Imago im kollektiven Bewusstsein der Zeit bereits fest verankert und durch eine Trias – nämlich zweifelhafter medizinischer Wert, mondänes und zugleich fragwürdiges Publikum sowie Glücksspiel – geprägt war. Mit der Nennung eines Kurort-Städtenamens konnte beim Publikum schon ein bestimmtes „Setting“ abgerufen werden, sodass die Bühne des Geschehens nicht näher erklärt werden musste. Mit dem Theater in der Kurstadt – konkret in Ischl und Pyrmont Mitte des 19. Jahrhunderts – beschäftigt sich wiederum Stefan Hulfeld. Entsprechend den balneologischen Vorgaben sollten bei der Kur heftige Gemütsregungen und intellektuelle Anstrengungen vermieden werden, was sich auf das Theaterrepertoire auswirkte, dem Leichtigkeit geradezu verordnet wurde. Zugleich waren die Herausforderungen an den Spielbetrieb enorm: Zwar nur eine marginale Vergnügungsform, mussten große, repräsentative Theater gefüllt werden, wobei stete Abwechslung die Voraussetzung bildete. In der Kurstadt deutlich präsenter war die Musik, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung und Intensität. Thomas Aigner stellt diese Verknüpfung anhand der Entwicklung in verschiedenen Kurstädten Europas dar, wobei er im 19. Jahrhundert einen unübersehbaren gemeinsamen Aufschwung des Musiklebens feststellt. Musik rückte von einer Nebensache ins Zentrum des Interesses.

Wie gewinnbringend die Auswertung von Werbeeinschaltungen sein kann, belegt die Untersuchung von Michael Prokosch, der zu diesem Zweck die Inserate der „Oesterreichischen Badezeitung“ von 1872 bis 1895 in beeindruckender Detailgenauigkeit untersucht. Gerade die Frage, welches Angebot einzelne Kurstädte besonders hervorstrichen, verrät viel über ihre angestrebte Positionierung und das Bemühen um bestimmte Kundengruppen. In Anbetracht der dargebotenen Materialfülle und der Länge des Beitrages wäre vielleicht zu überlegen gewesen, ob eine stärkere Einschränkung bzw. Fokussierung auf das Thema der Kurstadt manche Ergebnisse noch schärfer gezeichnet hätte.

Mit der Betrachtung der Kurstadt als Kunstmarkt betritt Holger Th. Gräf gewissermaßen Neu-land zwischen den Disziplinen. Mit dem repräsentativen Fallbeispiel Bad Homburg gelingt ihm weit mehr als „erste Sondierungen“, indem er zeigen kann, wie die hohe Dichte eines kunstinteressierten, kaufkräftigen, internationalen Publikums ideale Voraussetzungen für einen potenziellen Kunstmarkt schuf. Die Dynamik im kurstädtischen Kunsthandel war groß, was auch seitens der Künstlerinnen und Künstler bald erkannt wurde. Bestätigung finden diese Ergebnisse durch die Studie von Evelyn Reso über die frühe Rezeption der Fotografie in den Kurorten der Habsburgermonarchie. Wichtig war hier der äußere Schein, wobei das Luxusgut der Fotografie als Instrument der Selbstdarstellung diente. Das galt nicht zuletzt für das (wohlhabende) bürgerliche Publikum, das sich im Atelier in fotografischer Inszenierung auf einer Ebene mit der Aristokratie fühlen durfte.

Zurück zur Balneologie führt uns Christina Vanja, war das physiologische Konzept der Badekur doch untrennbar mit dem Spaziergang verbunden, dessen Ausgestaltung sich allmählich zur Kurlandschaft ausweitete. Bewegung, vor allem zu Fuß auf der Promenade, gehörte zum Kuralltag und sollte den Heilungsprozess unterstützen, wobei Ruhe und Ordnung oberste Priorität zukam. Ein großzügiger und landschaftlich interessanter Kurpark bildete das Aushängeschild für eine Kurstadt, wobei der Spagat zwischen Idylle und Funktionalität nicht immer einfach herzustellen war. Der Therapie und Erholung in der Kurstadt konnte auch der Sport dienen, dem sich Matthias Marschik widmet und der darin geradezu die logische Weiterentwicklung des Kurparks sieht. Tatsächlich kam den großen Kurorten im 19. Jahrhundert eine Trendsetterfunktion zu, sie stellten sozusagen Experimentierfelder für bestimmte Sportarten dar. Dabei bildete die Klasse und nicht das Geschlecht das primäre Differenzkriterium.

Der Modernität in der Kurstadt spürt auch Andreas Tacke nach, und zwar in Bezug auf die Architektur. Bei Kurbauten fand die neueste Technik Anwendung, sowohl bei der Baukonstruktion und dem Baumaterial als auch beim Betrieb. Diese Moderne galt aber nur auf der Funktionsebene, in der äußeren Erscheinung blieb die „malerische Wirkung“ oberstes Gebot, sodass Architekten und Bauingenieure, aber auch Künstler und Fotografen eine regelrechte „Kunst des Verschwindenlassens“ kultivierten. Michael Hascher stellt sich abschließend die Frage, ob Kurorte als „Hotspots“ der Technikgeschichte gelten können. Dabei kommt er jedoch zu einem weitgehend negativen Ergebnis. Die technische Entwicklung gab zwar den Kurstädten wichtige Impulse, wie es vor allem in Hinblick auf die Eisenbahn oder auf andere infrastrukturelle Maßnahmen zu sehen ist; diese Entwicklung verlief jedoch selten in umgekehrter Richtung.

Gesamt gesehen gelingt dem vorliegenden Buch ein kleines Kunststück: Zum einen vermag es bisherige Ergebnisse zu Kurstädten und Kurorten komprimiert und überblicksartig zusammenzufassen. Zum anderen präsentiert es neue und fundierte Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Disziplinen und mit unterschiedlichen Herangehensweisen, die sowohl in Wort und Bild vielfältige, repräsentative und spannende Einblicke in das Phänomen der Kurstadt erlauben. Und zum dritten und nicht zuletzt macht die Fülle an gebotenen Anregungen und Fragestellungen Lust darauf, sich weiter mit dem Thema zu beschäftigen und dabei eigene Ideen einzubringen und zu verfolgen.